Nichts Neues unter der Sonne.

„Es ist interessant, die zahlreichen Erfindungen zu prüfen, die wir für neu halten, während sie in Wirklichkeit uralt sind. So hatten die Alten schon Kenntniß vom Blitzableiter oder sie kannten doch jedenfalls bereits eine Methode, den Blitz anzuziehen. Die keltischen Soldaten pflegten sich bei einem Gewitter auf den Erdboden niederzulegen, dann zündeten sie eine Fackel an und pflanzten ihre blanken Schwerter in den Boden neben sich, mit der scharfen Spitze nach oben. Der Blitz traf häufig die Schwertspitze und fuhr an der Klinge entlang in's nahe Wasser, ohne die Krieger zu verletzen. Die Römer scheinen ebenfalls den Blitzableiter gekannt zu haben, wiewohl sie diese ihre Kenntniß wieder in Vergessenheit gerathen ließen. Auf die Spitze des höchsten Thurmes des Kastells von Duino am Adriatischen Meere wurde schon vor undenklichen Zeiten eine lange Eisenstange gesetzt. Bei stürmischem Wetter im Sommer diente sie dazu, das Nahen des Unwetters zu verkünden. Ein Soldat war dort ständig stationirt, der, wenn die See mit Sturm drohte, von Zeit zu Zeit die Spitze seines langen Wurfspießes dicht an die Stange hielt. Wenn nun ein Funke zwischen den beiden Eisenstücken erschien, war ein Gewitter im Anzug, und er läutete dann eine Glocke, um die Fischer zu warnen. Gerbert, der spätere Papst Silvester II. (derselbe, auf den die Einführung der arabischen Ziffern und der Pendeluhren im Abendland zurückgeführt wird), im zehnten Jahrhundert, erfand eine Methode, um den Blitz von den Feldern abzulenken, indem er lange Stecken, die mit sehr scharfen Lanzenspitzen versehen waren, in die Erde pflanzte. Im Jahre 1662 war Frankreich bereits im Besitz von Omnibussen. Die Römer legten artesische Brunnen sogar in der Sahara an. Die Ebenen des Libanon und Palmyre wurden künstlich berieselt: Reste von Brunnen und Kanälen werden dort noch gefunden. Im Jahre 1685 veröffentlichte der französische Physiker und Mathematiker Papin (er war von 1687 bis 1707 Professor der Mathematik in Marburg) im „Journal des Savants" einen Bericht über ein Experiment, das einer seiner Freunde, Namens Wilde, gemacht hatte. Dieser brachte nämlich Blumen zu plötzlichem Wachsthum. Das Geheimniß bestand in der Bereitung des Bodens; es wurde nicht verrathen (Kunstdünger?). Die Massage ist eine sehr alte Praktik und war den Römern bekannt. Paracelsus spricht in seinen „Opera Medica" von Homöopathie und sagt, daß Gleiches von Gleichem geheilt werde, nicht aber Entgegengesetztes von Entgegengesetztem. „Die Natur selbst," sagt er, „zeigt dies und wie die Dinge einander suchen und begehren". Polybius (der berühmte, 204 vor Christo geborene griechische Geschichtsschreiber) spricht auch schon vom Heilen durch gleichartige Gegenmittel und Avicenna (der berühmte arabische Arzt um's Jahr 1000) erzählt bereits von dem Gebrauch unendlich kleiner Dosen Arsenik. Mireppus wendete Arsenik in unendlich kleinen Dosen als Heilmittel für Wechselfieber an. In China wurde Haschisch bereitet und als ein Beruhigungsmittel 220 Jahre vor unserer Zeitrechnung gebraucht. Die Araber gebrauchten Aloe und Kampher in derselben Weise wie wir. Der Spiegel und die Sonde waren um's Jahr 500 bekannt und thatsächlich sind auch Reste davon in den Ruinen von Pompeji gefunden worden und werden im Nationalmuseum zu Neapel aufbewahrt. Galland (der französische Orientalist und Numismatiker des 17. Jahrhunderts) gibt 665 eine Theorie der Gehirncentren, indem er die vordere Gehirnpartie als den Sitz der Phantasie, das Centrum der Vernunft und die hintere als den Sitz des Gedächtnisses bezeichnet. Aristoteles bemerkte, daß Seewasser trinkbar gemacht werden könnte durch Verdunstenlassen und Auffammeln des Dampfes. Die Griechen hatten ein „Pilema", einen wollenen oder leinenen Küraß, der so dicht gewoben war, daß er für die schärfsten Geschosse undurchdringlich war. Wir haben das Geheimniß dieser Panzer nicht wieder entdeckt (Dowe-Panzer?). Die Römer hatten bessere Mühlen als wir zum Olivenmahlen. Die Chinesen hatten eiserne Häuser bereits um 1200 erfunden. Glashäuser gab es bei den Pikten in Schottland, den Kelten in Wales und viele Jahrhunderte früher noch in Siam. Die Bewässerungssysteme, die die Lombardei und England so fruchtbar machten, waren zur Zeit des Virgil im Gebrauch. Grasleinen wurde von den Chinesen Jahrhunderte lang vor uns hergestellt."

— **Cohn drückt sich.** Sch.: „Cohn, mit Ihnen mach' ich kein Geschäft mehr." Cohn: „Warum nicht?" Sch.: „Wenn Sie kaufen, drücken Sie mich; wenn Sie bezahlen sollen, drücken Sie sich!"

— **Gaunerpreise.** Sch.: „Ich sag' Ihnen, Herr Popper, bei mir ist noch nicht eingebrochen worden." P.: „Berufen Sie Ihr Glück nicht, ich trage schwer an dem Verlust." Sch.: „Was nennen Sie Glück? Bei mir sind die Waaren so billig, daß der größte Gauner lieber hereinkommt und sie kauft, als erst lange einzubrechen."

— **Poesievoll.** Dame (zum nebenan sitzenden Herrn, als eine Dame an den Flügel tritt, um zu singen): Ach diese Fräulein hat jüngst wahrhaft entzückend gesungen; es schien, als ob aus dem Gesange ihre ganze Seele schwoll! Herr: O, dann bin ich doch sehr neugierig auf den Gesang dieser geschwollenen Seele!

Gesühnt.

Novellette aus dem deutsch-amerikanischen Leben von W. von Schierbrand.

I.

„Nun hat's aber keine Noth mehr, nicht wahr?" sagte der dicke Wirth, der in schneeweißen Hemdsärmeln am Ofen stand und dort den großen Kupferkessel, in dem das heiße Wasser für Punsch und Tom-und-Jerry brodelte, spiegelblank putzte.

„Nein, Gott sei Dank, jetzt bin ich doch, denke ich, geborgen. Wie wohl mir ist, das kann ich Ihnen, der Sie mir ein wahrer Freund gewesen sind, gar nicht sagen. Es hält schwer für unsereinen, irgend eine Anstellung zu erlangen, in der man sich auf anständige Manier ernähren kann. Und nur Ihnen, Herr Schmitz, habe ich's zu verdanken, daß ich schließlich diesen Posten erhalten habe. Vorderhand meinen besten, aufrichtigsten Dank!"

Und der junge Mann näherte sich dem schmunzelnden Wirth und schüttelte demselben die biedere, schwielige Rechte so kräftig, daß das Hängebäuchlein desselben in wogenartige Schwankungen gerieth.

„Schon gut, schon gut," wehrte dieser bescheiden ab, „es war für mich ja nur eine geringe Mühe, und außerdem — dem ehemaligen Vorgesetzten meines Lieblingsneffen mußte ich doch ein wenig beispringen. Nun thun Sie mir blos *einen* Gefallen, mein lieber Herr von Warheim—"

„Plain Waxheim, please—"

„Na, also — thun Sie mir nur den *einen* Gefallen jetzt, und lassen Sie das verd...... Spielen. Sie wissen ja so gut wie ich, daß das an allem Ihrem Unglück schuld ist, und Ihren feinen Verwandten zu lieb, und —"

„Sagen Sie nichts weiter, Herr Schmitz — ich habe es mir hoch und theuer versprochen, nie wieder eine Karte anzurühren—"

„Ja, aber damit ist's nicht gethan— auch das Würfeln und das Wetten auf den Rennplätzen dürfen Sie nicht mehr mitmachen, sonst hat's geschellt. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß ich mich habe für Sie verbürgen müssen beim Mayor und beim Chief — für Ihre Ehrenhaftigkeit, Ihren gesammten Lebenswandel etc. etc. — und so bin ich gewissermaßen für Ihr ferneres Wohl verantwortlich. Nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich diesen Punkt erwähne, aber ich meine es ja nur gut mit Ihnen, und ein etwas lockerer Zeisig sind Sie ja bis vor Kurzem gewesen, das müssen Sie selber zugeben."

„Leider ja," murmelte der junge Mann und ließ den Kopf etwas hängen. „Aber nun soll's anders werden."

„Na, hoffen wir's. Und nun kommen Sie und setzen Sie sich 'mal vernünftig hin da an den Tisch. Ich will Ihnen einen famosen, steifen Whiskeypunsch zurechtbrauen, der Ihnen heute bei der nassen Kälte besonders gut thun wird."

Und kurze Zeit darauf saßen die Beiden wie alte Freunde behaglich bei einander und labten sich an dem dampfenden Getränk, dessen aromatischer Duft den ganzen Raum ausfüllte. Und beim Glase plauderten sie, der dicke Wirth praktische Lebensweisheit und politische „Pointers" auskramend und der junge Mann die Unterhaltung mit lustigen Anekdoten aus seinem Militärleben würzend. Ab und zu stand der dicke Wirth auf, um einen neuen Gast zu bedienen, dann aber setzte er sich sofort wieder an die Seite des schmucken Fremden, dessen sorgfältig gepflegtes Schnurrbärtchen und tadellose Haltung auch unter jetzigen reducirten Verhältnissen sofort den ehemaligen deutschen Officier verriethen.

II.

Ulrich von Warheim — so hatte er in der Heimath geheißen, der fesche, schlanke Mann. Und Secondelieutenant war er gewesen, ganz recht, sogar in einem der nobelsten Regimenter. Und vor kaum 6 Monaten hatte er den Abschied und den unbekannten Weg über's Meer nehmen müssen, weil, ja weil er zu viele Schulden hatte. Spielschulden. Denn es ließ sich nicht leugnen, daß der blutjunge Offizier dem Spielteufel ergeben war mit Leib und Seele. Schade! hatte Jeder gesagt, der ihn kannte, denn sonst war er ein lieber, offener, grundehrlicher Mensch, dabei ein schneidiger Soldat und ein Mann, der für seine Freunde durch's Feuer gegangen wäre. Eigentlich war's diese letztere Eigenschaft, die zu weit getriebene Kameradschaft, die ihn zum Spieler gemacht hatte. Es war ganz einfach gewesen. Dem langen, dürren Premierlieutenant Matzdorf, der den Jüngsten des Regiments unter seine spezielle Obhut genommen hatte, war bei einer Gelegenheit — es war im Casino und schon recht spät, oder eigentlich recht früh — das Geld ausgegangen und er hatte sich an Warheim gewandt wegen eines Pumps. Dieser hatte ausgeholfen mit seiner ganzen bescheidenen Baarschaft. Als diese verspielt war bis auf ein einziges goldenes Zwanzigmarkstück, da hatte der Premier dem Novizen das funkelnde Stückchen Gold in die Hand gedrückt und ihn gebeten, doch dies letzte für ihn zu setzen, „weil Neulinge im Spiel immer Glück haben." Und wahrhaftig — das Sprichwort ward nicht zu Schanden — Warheim gewann in einer halben Stunde den ganzen Verlust seines Kameraden zurück und noch eine tüchtige Reserve dazu. Na, und das war der Anfang gewesen. Von jener Nacht an ließ der Spielteufel den jungen Mann nicht wieder los. Trotz aller Thränen seiner Mutter, trotz aller Drohungen des Vaters — Ulrich war wie besessen. Er ruinirte seine Chancen auf Avancement, er verspielte die ganze Mitgift seiner Schwester, er saß in Schulden bis über die Ohren, er mißachtete selbst die ernsten Vorwürfe seines von ihm verehrten Oberst, des seinem Vater befreundeten Chefs des Regiments—er kannte nur noch das Spiel, dem er rettungslos verfallen schien. Und so brach dann das Unheil über ihn und über seine ganze Familie herein eines Tages — das kleine Gut der Familie im Besitz der Wucherer, der alte Vater mit dem Rest seines Vermögens die Ehrenschulden des Sohnes tilgend, der letztere in die Welt, in's Elend gestoßen, flüchtend über den weiten Ocean, um in der Fremde zu lernen, was er unter günstigeren Verhältnissen, in der Heimath nicht lernen konnte — etwas Vernunft. Es war ein trauriges Capitel, ein Capitel, das in so vielen der besten deutschen Familien alljährlich seine Fortsetzung findet, und das Ganze hatte nur wenig über 2 Jahre gedauert. So war Ulrich nach Amerika gelangt, und hier hatte er sich, bald Dies, bald Jenes treibend, wie es gerade die Noth und die Gelegenheit mit sich brachte, von Stadt zu Stadt begeben, bis er hier im Westen, in einer Stadt am Eriesee, deren Name ihm aus seinen Geographiestudien daheim kaum bekannt gewesen war, den dicken Wirth, Herrn Schmitz, getroffen und in ihm eine treue Stütze gefunden hatte.

Heute endlich war seine Ernennung erfolgt — er war wohlbestelltes Mitglied der Hook and Ladder Company No. 13 geworden — „Bad Thirteen" hieß sie bei den „Boys", aber für ihn war die 13 gut genug, dachte er jetzt auf dem Wege nach der Station. Seine Anstellung hatte er natürlich einzig und allein dem nicht unbedeutenden politischen Einflusse des gemüthlichen dicken Wirthes zu danken, der in seiner Ward eine der beliebtesten und einflußreichsten Persönlichkeiten war und am Wahltag gut und gerne seine 500 Stimmen so oder so abschwenken ließ. Aber Ulrich machte auch seinem Besitzer alle Ehre. Darüber war bald nur eine Stimme — Niemand so pflichteifrig, Niemand so wagemuthig und geschickt wie Ulrich Warheim — denn das „von" hatte er längst fallen lassen — und wenige Monate nach seinem Eintritt in die Feuerwehr war schon in einem öffentlichen Bericht eine Belobigung und zugleich Beförderung des jungen Mannes zu lesen.

III.

Aber das Spiel! Er hatte thatsächlich sein Versprechen gehalten, das er dem dicken Schmitz gegeben — längere Zeit rührte er keine Karte an, trotz allen Hänselns und aller spitzen Bemerkungen seiner neuen Kameraden, die die Vorgeschichte des jungen Mannes natürlich nicht kannten, und für Geiz oder übertriebene Vorsicht hielten, was bei ihm der letzte Versuch seiner besseres Natur war, sich das Bewußtsein voller Ehrenhaftigkeit wieder zu erwerben. Aber ein Mal war die Versuchung doch zu stark für ihn gewesen — er war gestrauchelt und gefallen. Von da an ging es wieder schnell abwärts bei ihm. Er sah sich bald nicht mehr in der Lage, seinen darbenden, alten Eltern, die in einem kleinen Neste der Provinz sich nothdürftig mit den letzten Resten ihres Vermögens durchschlugen, wobei die Tochter ihnen noch mit der Ertrage seiner weiblicher Handarbeiten nachhelfen mußte, die monatliche Unterstützung zu senden, die er ihnen bis dahin regelmäßig seit seiner Anstellung bei der Feuerwehr geschickt. Er wurde wieder der alte spiellustige Ulrich, als der er im Regiment bekannt gewesen war. Er hatte seinen letzten moralischen Halt verloren.

Noch einmal raffte er sich auf, versicherte sein Leben in der städtischen Feuerwehrcasse zu Gunsten seiner Eltern und schien ein Umgewandelter zu sein. Aber er verzweifelte an seiner eigenen Fähigkeit, auf die Dauer seiner Leidenschaft, die stärker war, als er selbst, Einhalt gebieten zu können.

Eines Nachts gegen 2 Uhr, es war stürmisch draußen und der eisige Wind vom See her trieb den Schnee, der fein und spitz wie Nadeln war, in's Gesicht, daß die Haut schmerzte wie unter dem Feuer selbst, tönte der Alarm — erst kein allgemeiner, aber gleich darauf das gefürchtete 4—11—44 — „alle Mann heraus!"

Unter den Ersten an Ort und Stelle war Ulrich mit seiner Mannschaft. Die Flammen schossen schon wie lodernde Garben aus Dachfirst und oberen Fenstern gen Himmel, und die Hitze auf der Brandstätte war intens. Es war eine Zuckerfabrik, die inmitten eines dicht mit Tenementhäusern besiedelten Blocks stand, die in Brand gerathen war. Aus den Häusern nebenan, aus deren oberen Stockwerken schon hie und da Flammenzungen hervorlugten, hatte sich wohl schon Alles gerettet, denn sie standen öde und verlassen da. Die armen Insassen, manche nur nothdürftig bekleidet, trotzten dem Unwetter in der Hoffnung, noch etwas von ihrer armseligen Habe unter Hilfe der Feuerwehr retten zu können.

Da plötzlich erscholl ein vielstimmiger Schreckensschrei: Ulrich, der gerade seine Leiter an die noch feste untere Mauer des großen Fabrikbaues setzen wollte, um von der Höhe derselben besser in einen schon lichterloh brennenden Oberboden den Schlauch spielen zu lassen, vernahm den Schrei und blickte sich um. Unten in der engen Straße stand eine frenetische Menge, die mit den Fingern auf ein Weib deutete, das soeben am Fensterkreuz eines jener in unmittelbarer Gefahr befindlichen Nebengebäudes erschienen war, einen Säugling im Arm. Der Rauch war sehr dicht, aber durch die wehenden Schleier des gelblichgrauen Rauches hindurch däuchte es Ulrich, als ob er das den Schreck und Todesangst verzerrte bleiche Gesicht der jungen Mutter da oben erblicke.

Wie der Blitz war er unten angelangt, und wie der Blitz hatte er die ihm zunächst befindlichen Kameraden angespornt, und mit ihnen die schwere Leiter und die Rettungsseile nach jenem Hause geschleppt. Ohne ein Wort zu sagen, kletterte er die steile Leiter in die Höhe. Sein Antlitz war wie zu Stein erstarrt. Die Menge dort unten klatschte wüthend in die Hände und rief ihm ermuthigende, lobende Worte zu, als sie sah, daß der stramme Mann in dem Helm die Rettung zweier gefährdeten Leben versuchen wolle. Er hörte es nicht. Sicheren Fußes stieg er die Leiter hinauf, während unten und oben schon der feurige Rauch aus den Fenstern schlug und ihm den Bart versengte.

Jetzt war er oben — das arme geängstigte Weib hatte schon kaum noch die Kraft, sich fest zu halten. Aber mit festem Griff nahm er sie, wie ein willenloses Packet, auf den linken Arm, während er eben so behutsam und rüstig die Sprossen hinabstieg.

Der Jubel da unten vermehrte sich. Unter den schreienden, tobenden Menschen war der Chief, und neben ihm stand Schmitz, der dicke Wirth, dessen Lokal im nächsten Block befindlich war. Auch diese Beiden schrieen Hurrah und wünschten dem kühnen Feuerwehrmann alles Glück.

Krach! Ein Stück brennender Balken, vom Dach gelöst, stürzte herab und auf den Kopf des muthigen Retters Zwar hielt der Helm etwas ab von der Gewalt des Stoßes, aber die Wucht des Falles war doch mächtig genug, um Ulrich, dessen einer Arm ja auch beschwert war, herabzureißen. Ein Aufschrei und blutend sank sein Körper langsam an der Leiter hinab.

Bewußtlos lag Ulrich da inmitten des Aufruhrs der Elemente. Aber als er die Augen aufschlug, da kniete der dicke Wirth, sein guter Freund, neben ihm. „Sind sie gerettet?" wisperte der Sterbende.

„Ja — sie sind beide wohl — Mutter und Kind."

„Nun, Gott sei Dank. So habe ich doch etwas Nützliches auf der Welt gethan."

Und Ulrich von Warheim, dessen Gesicht fast eine einzige Brandwunde bildete, schloß die Augen, um sie nie wieder zu öffnen.

Die räthselhafte Erkältung.

(Ein Junggesellenabenteuer.)

Da ist mir neulich etwas Eigenthümliches passirt, woraus man ersehen kann, wie sehr so ein alter Rheumatismuspeter, wie ich einer bin, sich in Obacht nehmen muß, um nicht durch Leichtsinn und Gedankenlosigkeit den alten Feind zu einem neuen Angriff auf Muskeln und Knochen zu reizen. Ich sitze eines Abends ganz gemüthlich in meinem wohldurchwärmten Junggesellenstübchen und lese. Die Füße hatte ich auf einen Schemel gestellt und, weil ich von Natur aus einen etwas kurzen Oberkörper habe, so hatte ich mir ein Buch untergelegt, den Kopf in die aufgestützten Arme genommen und dazu paffte ich meine lange Pfeife.

Auf einmal gibt's mir einen Stich durchs Knie, dann einen durch die Hüfte, daß ich laut aufschreie — der Rheumatismus war da! Natürlich kroch ich in's Bett und es dauerte drei geschlagene Tage, bis die gleichmäßige Wärme die Schmerzen wieder zum Weichen brachte. Ich stehe wieder auf und grüble noch immer darüber nach, wie ich nur in aller Welt dazu komme, mich in dem geheizten, zuglosen Zimmer zu erkälten, aber es ist mir ganz unmöglich, eine erklärende Thatsache zu finden. Ich setze mich also auf den alten Platz, nehme meine Lektüre wieder auf, ziehe mir aber vorher eine wollene Decke über die Beine, um ja keine Vorsicht zu versäumen — da, ich mochte kaum eine Viertelstunde gelesen haben, ging die Geschichte von neuem los und noch viel ärger als das erstemal — ich hatte mich also abermals erkältet! Diesmal dauerte es fünf Tage, bis ich wieder aufstehen konnte, als dies aber der Fall war, durchsuchte ich vor allem das ganze Zimmer auf das Allergenaueste, ob sich nicht doch irgendwo eine mir bis jetzt entgangene Spalte in Fenster oder Thüren zeigen sollte. Bei meiner Inspizierung kam ich auch an den Ofen und an den Stuhl, auf dem ich immer zu sitzen pflegte; ich hatte mich etwas gebückt, es konnte ja sein, daß das Zugloch im Ofen in Unordnung gerathen war, da fällt, ganz zufällig, mein Blick auf das Buch, das mir in diesen kritischen Tagen zur Unterlage gedient hatte und nun war mir auch sofort der Grund meiner Erkältung klar — denn ich unvorsichtiger Mensch hatte mich — auf eine Beschreibung der arktischen Regionen gesetzt!

Spruch.

„Wer Koth anrührt, besudelt sich",
So sagt man insgemein:
Die Sonne nur befleckt sich nicht,
Scheint in den Sumpf sie auch hinein.

— **Vorzug.** Sergeant: „Kerls, Ihr wißt gar nicht, wie gut Ihr es habt! Die Civilisten müssen die Kasernenhofblüthen erst lesen und Ihr genießt sie in Natura!"

— **Ein feines Getränk.** 1. Gast: „Der Wein schmeckt nach dem Pfropfen..." 2. Gast: „Da haben Sie 's noch gut getroffen! Der meinige schmeckt nach gar nichts!"

Stiefmütterchen.

Von Marietta von Markovics.

Frau Klärchen Lambach schritt seit einer vollen halben Stunde in ihrem hübschen Boudoir über den blumendurchwirkten Chenilleteppich.

Es war April und dieser grillenhaft Unberechenbare hatte, nach einigen sonnigen Tagen, sein griesgrämigstes Gesicht aufgesteckt — es schneite. Die neue Frühlingstoilette, der Stolz mancher Schönen, wanderte wieder in den Kleiderschrank und der fast schon mißachtete Pelz wurde wieder hervorgeholt und kam nochmals zu Ehren.

Die kleine Frau Dr. Lambach trat an das Fenster, vor dem die Schneeflocken lustig wirbelten. Sie befand sich, trotz angeborener Gutmüthigkeit in etwas erregter Stimmung. „Es ist fünf Uhr vorüber — er weiß, daß ich in den Frauenverein fahren will — und er kommt noch immer nicht — noch immer nicht."

Frau Klärchen schob mit energischer Bewegung der kleinen grübchenvollen Hand die klirrenden Armreifen zurück, dann ging sie zur Ottomane und setzte sich resignirt, um weiter zu warten. Was war natürlicher, als daß ihr allerlei Gedanken kamen, warum sich ihr sonst so braver Edmund an Pünktlichkeit nicht gewöhnen könne.

Sie hatten sich vor nunmehr zwölf Jahren aus herzlicher Liebe geheirathet, ihre Flitterwochen hatten zu Jahren sich ausgedehnt, zu dem kleinen Vermögen, das ihr die Eltern hinterlassen, hatte der Doktor mit einem halb verachteten Loose noch ein Kapitälchen gewonnen, in fünfzehn bis zwanzig vornehmen Familien war er Hausarzt, und auch sonst ein gesuchter Doktor, — nur die leidige Unpünktlichkeit zog manchmal wie eine schwarze Wolke über ihren, sonst allezeit blauen Ehehimmel.

Und dann — noch eins.

Die Ehe blieb kinderlos.

Auch ihm war's trotz dem Ersatz, den ihm seine Berufsthätigkeit bot, nicht ganz recht. Und ihr? Nun, die Frauen bleiben immer Kinder und wollen gern Puppen haben — rosige, kleine lallende Wesen, die sie herzen und pflegen können.

Frau Klärchen Lambach hatte kein solch' kleines Wesen, und mit jedem Jahre steigerte sich bei ihr die Sehnsucht nach diesem Glücke. Kam sie zu einer ihr befreundeten Mutter, dann konnte sie stundenlang die kleinen Weltbürger betrachten. Wenn das Kind in der Wiege mit seinen runden Händchen in die schwellenden Kissen patschte und mit seinen klaren Augensternen in's Blaue starrte, den Schwankungen der windbewegten Vorhänge oder einer über seinem kleinen Stumpfnäschen summenden Fliege folgte dann fragte sich Frau Klärchen: „Denkt es schon? Würde es seine Mutter erkennen? Oder mich dafür halten, wenn ich es zu mir nähme?"

Oder sie kam zu Marie Liebreich, ihrer Jugendfreundin, die die Sprößlinge wie die Orgelpfeifen von zwölf Jahren bis vier Monaten besaß, und half dort am Christabend für die Kinder mitbescheeren. Wenn dann die Wachskerzen am grünen Tannenbaum herabgebrannt, jedes der Beschenkten sein Lieblingsspielzeug im Arme hatte, dann nahm sie zwei, drei der Kerlchen und die dicke kleine Lotti zu sich in eine Ecke des Salons und hörte den winzigen Menschenkindlein zu, in deren Köpfchen eine eigen erdichtete Märchenwelt lebte, und staunte über das Fabuliren der Kleinen.

Doch alle diese Studien entfachten nur immer mehr die Sehnsucht nach einem Kinde, und jeder Traum brachte ihr Nachts die süßesten Bilder.

Die Frau Doktor stützte den zierlichen Kopf in die Hand, und nun das rothe freundliche Licht des Ofenfeuers sie umscheint, können wir die hübsche Frau genauer betrachten, denn sonst ließe es die Dämmerung, die das schneeige Aprilwetter sammt den schweren, grünen Vorhängen heraufbeschworen, nicht zu.

Klärchen Lambach war genau vierunddreißig Jahre. Wer das nicht wußte, gab ihr höchstens zwei- oder dreiundzwanzig. Ihr Gesicht war blühend, die Wangen trugen den Rosenschein der Jugend und aus den graublauen Augen sprach Herzensgüte. In kleinen Grübchen in Kinn und Wangen kicherte der Schelm, wenn sie lachte: das schönste aber war ein Diadem goldblonder Haarflechten, die gelöst eine wahre Pracht bildeten.

In diesem Augenblicke aber trat ihr kleiner Fuß ungeduldig den Boden und auf der sonst glatten, weißen Stirn, erschienen zwei wahrhaftige Falten, die Unmuth bedeuteten. Sie klingelte und das Dienstmädchen öffnete die Thür.

„— — Marianne, mir ist der Appetit vergangen. Ich muß in den Verein. Wenn mein Mann kommt, tragen Sie für ihn auf und sagen Sie ihm —nein! Sagen Sie ihm nichts — es ist besser so. Nun geben Sie mir den Mantel und schicken Sie Peter um einen Wagen."

Fünf Minuten später befand sich Klärchen Lambach auf dem Wege zu dem Vereinshause, und noch im Fahren glaubte sie selbst ernstlich böse zu sein, wenigstens schienen die kleinen elfenbeinweißen Zähne fest in die sanft geschwungene Unterlippe eingegraben.

„Warte nur" — grollte die Doktorin — „das soll und muß anders werden! Ists nicht genug, daß mir die ärztliche Praxis ihn oft auf Tage entführt? Nicht einmal die einzige Stunde zum speisen, um drei Uhr soll er mir ungestört gehören? Sie wußte es ja — immer schleppten die Andern ihn mit; er hatte ja gar kein Talent zum Bummeln.

Jetzt fuhr sie durch eine enge und schmutzige Gasse. Was—? War das nicht sein Coupe, in dem er morgens die Patienten besuchte?

Das Coupe stand vor einem baufälligen, grau übertünchten Hause, das nur einen Stock hoch und ehemals vielleicht ein Magazin gewesen war. In den unteren Räumen schien Niemand zu wohnen, aber oben, hinter blinden, fast öligen Scheiben, da schimmerte etwas, wie eine Lampe.

Klärchen Lambach ließ ihren Wagen dicht neben dem Coupe ihres Gatten halten. Sie beugte sich aus dem Fenster und fragte halblaut den Kutscher, wo sein Herr sei. Johann lüftete hübsch den Hut, dann zeigte er mit der Peitsche nach dem trüben Lichte da oben.

„Seit einer Stunde sind wir schon da" — Johann pflegte für sich, seinen Herrn und die beiden Braunen mit Vorliebe das Wörtchen „wir" zu gebrauchen — und heute schon das dritte Mal, aber nun ist's mit der Kranken wohl bald zu Ende. Die Alte, die das Dachkämmerchen bewohnt, hat mir's gesagt."

„Wer ist denn die Kranke?" forschte des Doktors Gattin.

Johann zuckte die Achseln und strich sich über den rothblonden Schnurrbart, eine Gewohnheit, die er aus seiner Militärzeit noch beibehalten.

„Genau weiß ich's nicht! Soll mal eine vornehme Dame gewesen sein. Jetzt wohnt sie halt hier." —

Des Kutschers Worte „soll mal eine vornehme Dame gewesen sein" und der Anblick des total verfallenen Gebäudes erregten Klara Lambach's lebhaftes Interesse. Und ihr Gatte war heut schon das dritte Mal bei der Kranken? Also auch ihn trieb ein besonderes Interesse daher.

„Vielleicht kann ich irgendwo helfen," sagte sie sich — „er wird nicht ungehalten sein, wenn ich ungerufen erscheine."

Sie stieg aus, gebot dem Fiaker zu warten und ging, sich vorwärts tappend in dem dunklen Hausflur zur Treppe. In dem Augenblick hörte sie Schritte im ersten Stock. Eine alte Frau erschien mit einem Petroleumlämpchen, das sie in eine Nische stellte, und kam die Stufen herab. Die Doktorin fragte sie nach der kranken Dame.

„Es ist schon vorbei mit ihr" — sagte die Alte und wischte sich mit der Schürze die Augen — „um die war's schade! Die hätt' was besseres verdient g'habt, als auf'm Strohsack zu sterben, und das arme Kind — — ich lauf jetzt zum Beschauer. Links ist's, die Thür ist nur angelehnt, Gnädige —"

Damit schlüpfte die Frau in ihre ausgetretenen Pantoffeln die Treppe vollends hinunter, während Klara Lambach sie empor stieg. Das Lämpchen verbreitete einen unsicheren Schein; dennoch fand die Doktorin die bezeichnete Thür, die sie geräuschlos ein wenig öffnete.

Das Zimmer war ziemlich groß. Oede und kahl starrten die einst weiß gestrichenen Wände. Der alte wackelige und riesige Kachelofen war kalt — er schien seines Daseins überdrüssig. Ein braungebeizter Kleiderkasten, am Fenster ein schwarzer Lederarmsessel und vor ihm eine neue blinkende Nähmaschine. Sie war offenbar neuester Konstruktion und wohl auf Abzahlung genommen, denn ihr Aeußeres stach gegen den sonstigen Möbelplunder gewaltig ab. Ein wurmstichiger Tisch stand zwischen den Fenstern und das weiße Betttuch, dessen lange Enden bis auf den Boden herabhingen, hatte wohl die alte Frau in aller Eile darüber gebreitet. Zwei brennende Lichter erhellten mühsam den Raum.

An der Wand gegenüber der Thür aber war ein Bett, vor dem auf einem Stuhle Dr. Edmund Lambach saß.

Er hatte den Ellbogen auf die Lehne des Sessels gelegt und stützte den Kopf in die Hand. Den Blick hielt er unverwandt auf eine weibliche Gestalt gerichtet, die regungslos und mit gefalteten Händen in den erhöhten Kissen wie schlummernd lag.

Dr. Lambach's Figur war über mittelgroß und stand in Bezug auf seine Ungelenkigkeit in scharfem Gegensatze zu seinem Geiste, den seine klare, gewölbte Stirn mit einem Paar kluger, dunkelblauer Augen äußerlich erkennbar machten. Der Doktor war sehr blaß und seine Gesichtsfarbe erschien um so bleicher, als das volle kastanienbraune, gelockte Haar einen schwermüthigen Schatten über sein Antlitz breitete. Keinerlei Bartwuchs umrahmte die festgeschlossenen energischen Lippen.

Jetzt entrang sich des Doktors Brust ein schwerer Seufzer.

Seine Gattin war in's Zimmer getreten, ohne daß er es gehört.

„Edmund" — — sagte sie leise.

Lambach wendete den Kopf. Erstaunt blickte er nach ihr; dann erhob er sich schnell und trat ihr entgegen. Nun erst gewahrte Klara Lambach, daß ihres Gatten Augen voll Thränen standen.

„Was ists, lieber Edmund — willst Du mir nicht sagen, wer jene Frau ist, an deren Lager Dich so das Gefühl übermannt — — ?"

Sie zog ihn zur Thür und sprach ganz leise, nur ihm verständlich.

„Sie hört uns nicht mehr — ihr Schlaf ist ein ewiger", erwiderte der Arzt mit tieftraurigem Blick auf die Todte — „Jolanthe ists, jene Jugendgeliebte, von der ich Dir einst erzählt — —"

In Klaras Brust stritt die Scheu vor dem Tode mit der Neugier. Ein kalter Schauer rieselte durch ihre Glieder, aber das Begehren, Jene zu sehen, die vor ihr das Herz ihres Mannes besessen, siegte. Ihren Mantel fester an sich ziehend, trat sie an das Bett und bei der Betrachtung des zarten, viel überstandene Leiden verrathenden noch im Tode schönen Gesichtes, floh der boshafte Teufel der Eifersucht und ließ die allerbarmende Menschenliebe in ihrem Herzen zurück.

Die Todte konnte vier- bis fünfunddreißig Jahre alt geworden sein. Auf ihrer Stirn ruhte der Kuß des milden Friedenengels, aber die halbgeschlossenen Augen, von tiefen blauen Ringen umgeben, und der schmerzliche Zug um den Mund sagten, „es ist mir so schwer geworden — —" Eine Fluth blauschwarzen Haares hing seitwärts über das Polster, die abgemagerte Gestalt war mit einem verblichenen Shawl überdeckt und in der rechten, überaus schmalen kleinen Hand glänzte ein einfacher Goldreif. Tiefes Mitleid überkam Klara.

Ein leiser Klagelaut schlug an ihr Ohr. Erschreckt wandte sie sich um — neben dem Ofen lag ein Kissen auf der Diele und auf diesem Kissen saß, halb an die Wand gelehnt—ein schlafendes Kind.

Es war ein Mädchen von zwei bis drei Jahren und steckte in einem verwaschenen blauen Wollkleidchen. Ein Schuhchen stand auf der Diele und vom Fuße war das Strümpfchen heruntergerutscht. In den Armen hielt die Kleine einen Kochlöffel, den sie mit einem bunten Lappen umwickelt hatte.

Klara Lambach sah ihren Gatten fragend an. Er nickte.

„Es ist ihr Kind—es ist nun Waise." Klara ging leise zum Ofen und bückte sich zu dem Kinde hinab. Seine Händchen waren kalt, ebenso das nackte Füßchen.

„Darf ich es mit mir nehmen?" fragte Klara ihren Gatten.

Ein Strahl von Freude huschte über des Doktors Antlitz. „Du willst? Ach, Klärchen — —"

Sie lächelte mild. Dann trat sie zum Bett und machte über der Todten das Zeichen des Kreuzes. Sie schaute die Verblichene nochmals lange an, wie um das Bild ihrem Gedächtnisse fest einzuprägen, nahm dann leise das schlafende Kind vom Boden in ihre Arme und hüllte es in ihren warmen Pelzmantel.

„Kommst Du bald, Edmund?"

Er sah ihr feuchten Blickes tief in die Augen.

„Gott vergelte Dir's, Klärchen — ich ordne nur an, was noch nöthig ist. Sie ist ja so einsam gestorben — dann bin ich bei Dir."

— — — — — — — —

Marianne staunte nicht wenig, als ihre Herrin mit dem Kinde anlangte. „Gehen Sie zu Lieder's in den zweiten Stock und bitten Sie um die Kinderwanne, — morgen werden wir gleich eine kaufen. Dann bereiten Sie ein warmes Bad und auf der Ottomane in meinem Schlafzimmer ein Bett für die Kleine."

Kopfschüttelnd ging die Köchin, um zu thun, was ihr geheißen.

Klara legte das Kind behutsam auf das Sopha im Boudoir, dann kleidete sie sich um.

Nach einer halben Stunde meldete Marianne, daß das Bad bereitet sei.

„Wird sie schreien? Und werde ich die kleine Puppe auch behandeln können?" fragte sich Klara und kehrte in das Boudoir zurück. Der Diener hatte die rosenfarbene Hängelampe und die Lichter der Girandoles angezündet. Auf dem Sopha aber saß das Kind mit vom Schlafe gerötheten Bäckchen und seine großen Augen hingen in hellem Erstaunen an den vielen Lichtern. Der statt einer Puppe fungirende Kochlöffel lag unbeachtet auf dem Boden. Klara trat leise näher.

„Du bist wach, Herzchen? Wie heißt Du denn?" Die Kleine richtete ihre glänzenden Augensterne auf die Doktorin Furcht schien sie nicht zu kennen.

„Zizzi!" sagte sie.

„Und wie alt bist Du denn, Seelchen!"

„Mama's Kind" — meinte die Kleine.

„Und wo ist Dein Papa?" fragte Klara.

„Nicht Papa— Zizzi Mamas Kind!" sagte Zizzi energisch.

„Willst Du zu mir kommen," fragte Klara und breitete die Arme aus — „mir kommen," echote Zizzi und ließ sich geduldig ins Schlafzimmer tragen, entkleiden, baden und endlich abtrocknen. Nur beim Kämmen der Locken machte Zizzi ein „Schippchen" mit dem Mäulchen. Ein Hemd und ein Kleidchen hatte Frau Lieders in Berücksichtigung des ohne alle Garderobe erschienenen kleinen Gastes gleich Mariannen mitgegeben.

Dann gab es süßen Milchbrei und Dr. Lembach fand seine Klara mit dem Kinde auf dem Schoße — Zizzi war wieder schläfrig.

„Nicht wahr Edmund, wir behalten es für uns — ?"

Er setzte sich zu ihr und küßte sie. Nie war ihm sein Weib lieblicher erschienen, als mit der Kleinen auf dem Schoße. Klara beugte sich auf das frische Gesichtchen herab und berührte leise mit den Lippen die Stirn des schlafenden Kindes.

„Zizzi, Mamas Kind — — „flüsterte der kleine Mund — immer Zizzi bei Mama sein — —."

Die Schneeflocke.

Ich saß am Fenster und sah in Ruh'
Dem Schneegestürme des Winters zu.
Die Lüfte durcheilend zum Erdenziel
Trieben die Flocken ihr tolles Spiel.
Da fiel mein Blick so von ungefähr
Auf ein einziges Sternchen im weißen Meer
Und es kam mir dabei just in den Sinn,
Daß dieses Flöckchen ich selber bin.
Schnell schloß ich die Augen, ich mocht' es nicht seh'n,
Wohin die Wirbel, die wilden mich weh'n.

— **Sofo.** — „Sind Sie immer mit ihrem Manne so gleicher Meinung?" — „Nein, nicht immer!" — — „Aber meistentheils?" — „Meistentheils kann man wohl auch nicht sagen." — „Nun, dann sagen wir sehr häufig." — „Nein, eigentlich ist dies das erste Mal!"

— **Druckfehlerteufel.** Eine große Partie fertiger Strümpfe wird billig abgegeben wegen Wadenveränderung!